

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 81.60. Schriftleitung: Scaaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennm.) 15 " 30 "
Liebige Schweiz 18 " 35 "
Ausland 20 " 40 "
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweiggeschäfte.

Von der Spirsbachregulierung.

Wir haben vor dem Abschluß der Arbeiten am Spirsbach über die Regulierung und deren Bedeutung für den Abfluß des liechtensteinischen Binnenwassers berichtet. Die Regulierung dieses Baches bekanntlich in das Oktoberprotokoll, das zwischen Oesterreich u. Liechtenstein gefertigt wurde, einbezogen worden. Wer die Anlagen am Spirsbache kennt, zweifelt keinen Augenblick an der enormen Bedeutung dieser Regulierung für die Abfuhr der Binnenwässer in der Talebene zwischen dem Schellenberg und dem Rhein.

Aus Anlaß der Vollendung der Arbeiten schreibt das „B. B.“ unter anderem noch folgendes:

Zu den größten Entwässerungsarbeiten, welche in den letzten Jahren im Rheintal von Boralberg durchgeführt wurden, gehört auch die Regulierung des Spirsbaches im österreichisch-liechtensteinischen Grenzgebiete. Dieser Bach führt nicht nur Oberflächenwasser, sondern auch Sickerwasser des Rheins ab. Er dient daher als Vorflutgraben für die zwischen Rhein, Ill und dem Schellenberg gelegene Rheintalebene von ungefähr 12 Quadratkilometer Größe. Der Spirsbach mündet knapp oberhalb der Illmündung in den Rhein, die Länge der von österreichischer Seite ausgeführten Regulierungsstrecke — von der Mündung beginnend nach aufwärts — beträgt rund 4500 Meter, wovon rund 400 Meter auf liechtensteinisches Gebiet entfallen. Ein Nebenabgraben zum Spirsbach ist der Fickgraben, welcher auf eine Länge von rund 2250 Meter die Grenze zwischen Oesterreich und Liechtenstein bildet und ebenfalls in dieses Unternehen einbezogen wurde.

Anlässlich des Rheinhochwassers 1927 stand fast die ganze durch obige Regulierung entwässerte Talebene zwischen Rhein und Schellenberg unter Wasser. Die Sicherung der Rheinbänke gegen Hochwasser ausbrüche ist daher eine dauernde Voraussetzung für die günstige Wirkungweise der gegenständlichen Entwässerungsarbeiten. Daraus erklärt sich auch das Verlangen Oesterreichs, durch Staatsvertrag darauf Einfluß zu nehmen, daß die Rheinwuhre in Liechtenstein in entsprechendem Zustand erhalten werden.

Der Rheintrückstau reicht am Spirsbach bei Hochwasser beinahe bis zur Straße Bangsbühl zurück. Dieses Stauwasser findet nach der Regulierung durch die bessere Ausgestaltung der Gerinne viel rascheren Abfluß, so

daß die schädliche Wirkung des Staues auf ganz kurze Dauer beschränkt bleibt. Im besonderen wäre folgendes zu bemerken:

Der Spirsbach hat ein Sohlengefälle von 7 Prozent und eine Sohlenbreite, die sich von 5 Meter in der Mündung bis auf 3 Meter im Oberlauf verringert. Die Einschnittsböschung sind in der Neigung 1:2 ausgeführt, und durch Steinpflasterung von 30—40 Zentimeter Stärke gesichert. Die neue Sohle wurde durchwegs 1,5 bis 2 Meter unter die bisherige Sohlenlage abgesenkt und liegt heute rund 3 Meter unter dem angrenzenden Gelände; eine Detailentwässerung dieser angrenzenden Flächen ist daher leicht möglich.

Die künftl. Regierung von Liechtenstein wird die ihr vertragsmäßig zukommende Regulierung der oberen Hälfte des Fickgrabens im heurigen Frühjahr beenden. Durch diese Regulierung wird die Detailentwässerung größerer Gebiete ermöglicht. Mögen die Anstöße hieron reichlich Gebrauch machen.

Der Rhein ein Sorgenkind.

Am Sonntag, den 16. Februar sprach Regierungsrat Dr. Kobelt, der Vorsteher des st. gallischen Baudepartements, in Grabs über den Rhein. Da diese Sorge der st. gallischen Einwohner auch unsere Sorge ist, möchten wir einen Auszug aus dem Referat zur Kenntnis bringen, wobei wir im großen u. ganzen der Niederschrift des Vortrages in den „Werdenberger Nachrichten“ folgen.

Während man in den letzten Jahren auf der bündnerischen Rheinseite durchwegs eine Vertiefung der Rheinsohle konstatieren kann, ist auf unserm Teilstück von Sargans bis zur Illmündung eine Erhöhung der Sohle eingetreten, der man nach dem Hochwasser vom 25. September 1927 durch Erhöhung der Dämme ein gewisses Gegengewicht schaffen mußte. Eine Sohlenerhöhung ist auch im Diepoldsauer Durchstich zu konstatieren. Es ist also nicht eingetreten, was man durch seinen Bau eigentlich erreichen wollte: die Vertiefung des Rheinbettes zufolge rascherer Strömung. Man darf heute wohl sagen, daß es wahrscheinlich besser gewesen wäre, wenn man dieses Teilstück der Rheinkorrektion nicht ausgeführt hätte, sondern die 18 Millionen, die diese Arbeit kostete — statt der projektierten 9 Millionen! — anderweitig für die Rheinkorrektion verwendet hätte. Der Kanton St. Gallen hegte von Anfang an große Bedenken gegen dieses Projekt. Die So-

hlenerhöhung beträgt 15—20 Zentimeter pro Jahr. Da die Mittelrinne zu breit angelegt ist, besitzt das Wasser nicht die notwendige Stoßkraft, um das Geschiebe bis in den Bodensee mitzureißen, sondern lagert es in der Mittelrinne ab, die zum Teil heute schon ausgefüllt ist, sodaß der Rhein im Vorland seinen Weg suchen muß. Da dieses Vorland zwischen den beiden Hochwasserdämmen aber sehr breit ist, verliert er hier die notwendige Führung und die Gefahr der Auskolkung der Hochwasserdämme in diesem Teilstück ist groß zumal eben diese Hochwasserdämme nicht mit Steinpflasterung versehen sind, wie bei uns, sondern nur mit Rasen besetzt sind und auf Torfgrund stehen.

Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, die Mittelrinne in diesem Teilstück auszubaggern und das Material (es handelt sich um 150,000 Kubikmeter) für die Verstärkung der Hochwasserdämme zu benutzen. Es sind 20 Kilometer Geleise gelegt und drei Baggermaschinen in Tätigkeit. Die Kosten für diese Arbeit, die im Rheintal unten natürlich sehr willkommenen Verdienst bietet, belaufen sich auf eine halbe Million Franken.

Im Fuchacher Durchstich dagegen kann eine Vertiefung der Sohle verzeichnet werden, so daß also dort eingetreten ist, was man mit der Korrektion bezwecken wollte.

Für die Korrektion d. Diepoldsauer Durchstiches stehen sich nun zwei Projekte gegenüber:

Einmal das Projekt des schweizer. Oberbauinspektors, das allerdings durch die internationale Rheinbaukommission abgelehnt wird, das einfach eine Erhöhung der Mittelwuhre vorsieht, dann das Projekt der internationalen Rheinbaukommission, das neben der Erhöhung der Mittelwuhre als wichtige Maßnahme eine Verengung des Lichtstrahlprofils der Mittelrinne ins Auge faßt, um dadurch eine raschere Strömung zu erzielen. Diese Mittelrinne, die heute 110 Meter breit ist, soll auf 90 Meter und weiter unten noch mehr verengert werden. Die Kosten für diese Arbeiten werden auf 23 Millionen veranschlagt.

Eine Dauerbaggerung, wie sie etwa als Abhilfemaßnahme für die Sohlenerhöhung genannt wird, kann nicht in Frage kommen, einmal sind die Kosten zu hoch, sodann müßte man nicht wohnen mit dem Material. Würde man es in den Bodensee abführen, was ja eigentlich das Naheliegendste wäre, so würde sich damit auch der Ablauf des Rheins wei-

ter in den See hinausziehen, was wiederum eine Verflachung des Längsprofils der ganzen Flußrinne zur Folge hätte. Die Geschiebeablagerung im Flußbett würde damit aber noch größer und zwar ganz bedeutend.

Als wichtigstes Moment einer wirksamen Rheinregulierung kommt die Wildbachverbauung in Betracht. Denn wenn wir verhindern, daß die Wasser im Einzugsgebiet Grund und Boden wegreißen, so brauchen wir nachher auch nicht mehr diese Geschiebemassen aus dem Rheinbett so oder so zu entfernen.

Nach dem Hochwasser vom 25. September 1927 wurde durch eine Motion im eidgenössischen Parlament vom Bundesrat ein Programm für eine systematische Wildbachverbauung im Einzugsgebiet des Rheins verlangt. Die Motion wurde angenommen, das Programm aber bis heute noch nicht ausgearbeitet. Gemacht wurde folgendes: Unter Hinzuziehung dreier Kantonsingenieure wurde ein Projekt für die Verbauung des Schraubaches im Prättigau ausgearbeitet. Die Kosten für diese Verbauung wurden auf 11 Mill. Franken berechnet. Dann sagte sich der Bundesrat: Wir haben neun oder zehn solcher Bäche zu verbauen, einer kostet 11 Millionen, also kostet die ganze Arbeit rund 300 Millionen — und so viel Geld haben wir nicht.

Der Rhein führt pro Jahr rund drei Millionen Kubikmeter Geschiebe in den Bodensee, das er irgendwo in seinem Oberlauf wegreißt. Es liegt also auf der Hand, daß die ganze Rheinregulierung und Rheinkorrektion hier die Hebel ansetzen muß, daß diese Wildbäche, die eben dem Rhein das Geschiebe zubringen, verbaut werden.

Soweit die Ausführungen des st. gallischen Regierungsrates. Wir sind am Rhein sehr interessiert und haben dieselben Sorgen wie das st. gallische Rheintal. Wenn auch hohe Dämme ihn einfriedern, so liegt doch die fernere Zukunft unseres Landes in den Gewaltten des Rheins. Vor allem müßte das obere Rheintal an einer Regulierung am Illkegel sich interessieren. Nach unserer Ansicht wäre dann auch die Misere im Diepoldsauer Durchstich gebessert, weil der Stoßkraft des Wassers dann kein Hindernis mehr entgegenstände.

Ist das Mißtrauen berechtigt?

(Einges.) Seit Monaten bringen „Heimatsdienst“ und „L. Nachrichten“, nun „L. Vaterland“ die Forderung, die dem liechtensteinischen Staatsgerichtshofe obliegenden Beschäft-

Feuilleton

Ditha will dienen.

Roman von Klara Saldhausen.
Nachdruck verboten.

„Vielleicht, ja!“ gab Ditha zurück. „Ich habe ihn zu oft gefühlt, als daß ich es mit Sicherheit sagen könnte. O Gott, wenn...“ In ruhendem Zagen flegten ihre Augen zu dem Manne auf. „Soffst Du, Franz?“

Wie seltsam! Alle selbstsichere Ueberlegenheit, die sie mittags in der Stunde der Entscheidung bewiesen hatte, war wie ausgelöscht aus ihrem Wesen. Nun war sie wieder ganz liebendes Weib, das in der angeborenen Schmiegsamkeit seiner Natur zu dem starken Manne aufblickt.

Franz hormann schüttelte den Kopf. „Das fragst Du mich, Ditha?“

Zögernd, schwer nur löste sich ihr wahrer Name von seinen Lippen und so viel herbe Ablehnung lag in dem ersten, fast bitteren Ton seiner Frage, daß Ditha zu fließ getroffen den dunklen Kopf auf das weiße Kissen neigte. Ganz klar erkannte sie mit einemmal die schmerzliche tiefe Wunde der Enttäuschung, die

in der Brust des teuren Mannes brannte. Sein Stolz hatte sich in dem Gedanken gesenkt, seinem Mädchen gegenüber in vieler Hinsicht der Gebende zu sein, wenn er es aus Einsamkeit und Armut in die sichere Geborgenheit seines Wohlstandes emporhob. Nun war ihm dieser Traum zerronnen.

Wenn er auch in edlem, berechtigtem Selbstbewußtsein den Gegenwert seiner Persönlichkeit hoch genug in Anschlag brachte, so mochte es ihm doch jetzt scheinen, als ob das jenseitige Ufer, auf dem die geliebte Frau stand, um vieles höher läge als das seinige. Als ob es schwer, ja fast unmöglich wäre, über den Abgrund, den ihr Name und ihr Reichthum plötzlich zwischen ihnen aufgerissen hatten, eine tragfähige Brücke zu schlagen.

Langsam hob Ditha den tränenumflorten Blick. Ein heißes, erschütterndes Flehen stand darin und ihre ganze namenlose Furcht, ihn nachmalig verlieren zu müssen: „Franz!“

Da kam er leise um das Ende des Bettes herum zu ihr herüber und streichelte in welcher Liebhosung ihren braunen Scheitel. Nie hatte eine Bitte vergehen an sein warmes Herz gerührt, wie hätte er jetzt die liebste Frau ganz ohne Trost lassen können!

„Hab' ein wenig Geduld, Ditha“, bat er. „Es kam alles so plötzlich, daß ich Zeit brauche, mich

zurecht zu finden. Wenn Erika wieder gesund ist, dann wird gewiß auch für uns alles gut.“

Ditha antwortete nicht. Nur seine Hand ergriff sie und legte einen Augenblick in stummer Dankbarkeit ihre tränenfeuchte Wange dagegen. Dann gab sie ihn frei. Seine Bitte war berechtigt und nun sie wußte, daß er den Weg zu ihr suchte, würde sie geduldig warten, bis er ihn fand.

Franz wechselte den Ton: „Mein Auto steht unten, Ditha, — willst Du nicht auch nach Hause fahren und Dich umkleiden? Ich kann Dich wohl solange hier vertreten.“

Ditha erhob sich sofort. Sie zwang sich hörbar, auf seinen ruhigen Ton einzugehen, wenn sie auch das erregte Beben ihrer Stimme nicht ganz zu unterdrücken vermochte. „Wenn Du so gut sein willst — ich bin Dir sehr dankbar.“

Er nickte: „Geh nur — und gönne Dir etwas Ruhe! Wer weiß, was die Nacht bringt.“

„Die Entscheidung!“ sagte Ditha ernst. Das Wort hing schwer im Raum, so schwer, daß sie sich kaum zum Gehen wandte. Doch Franz hielt sie in warmem Impuls nachmalig zurück. „Sag mir's als ob der Schimmer eines Lächelns über seine ersten Züge husche. Vergiß nicht, bei Wangen zuzusprechen! Sie hat eine Tasse Tee für Dich bereit und —“ eine feine, bedeut-

tungsvolle Verheißung lag auf dem Wort — „vielleicht auch sonst noch etwas Gutes.“

Ditha hob die verschlungenen Hände an die Brust. „Sie weiß?“

„Ja, alles!“ antwortete er, und fügte gütig hinzu: „Wutter freut sich auf Dich — laß sie nicht mehr lange warten!“

Dieses gute, letzte Wort nahm Ditha mit hinaus aus der schweren Stille des Krankenzimmers in den hellen warmen Sommerabend. Mit sicherer Hand lenkte sie den schönen Wagen durch das frohbewegte Treiben, das die feierabendliche Bummelstunde alltäglich in den Hauptstraßen des kleinen Städtchens lebendig werden ließ. Ein schlanker, eleganter Mann schwenkte grüßend den Hut gegen sie: Achim von Friedel.

„Mein Gott, wie weit das alles schon hinter ihr lag — war's denn möglich, daß seit dem Fest kaum drei Tage verstrichen waren? Und daß die kleine Erika, die damals in ihrem weißen Seidenkleidchen so selb lächelnd in der ersten Reihe saß, nun mit dem finsternen Lobesengel rang?“

Warum nur sind Glück und Leid so eng beieinander im Leben, daß man des einen nie so ganz sich werden kann, ohne zugleich bangend die Nähe des anderen zu fürchten? Wohl damit die Menschen sich nicht so leicht in dem